

Gesegelt werden

Ich trage meine Vorurteile mit mir, als ich zum Hafen hinunterstuckse. Vierundsiebzig Treppenstufen in Clogs.

Auf halber Höhe bleibe ich stehen, lehne mich an die Mauer und schaue auf das Gewirr von Masten und Schiffsleibern. Jetzt sollte ich den Hafen riechen können: Öl, Farbe, nasses Leinen und nasse Taue. Aber ich rieche nur mich selbst.

Sonnenöl und Zigarettenrauch.

Es wird schwierig werden, da unten die 'Sausalito' auf Anhieb zu finden, wenn schon von hier oben kein Überblick zu gewinnen ist.

Sie haben gesagt: "Komm morgen früh zum Hafen, wir nehmen dich auf einen Törn mit."

Ich habe an die Bilder gedacht, die ich bisher gesehen habe, bewegte Bilder von weißen Segeln und schnittigen Jachten, die durchs Wasser gleiten. Bärtige Gesichter voller Wassertropfen, Hände, die auch nass und kalt noch zupacken können. Ich habe an die dazu typische Musik zur Untermalung gedacht. Verspannte Gitarrenakkorde.

Jetzt bin ich hier und klappere die letzten Stufen hinunter. Überall herrscht schon reger Betrieb. Von einem uralten Jeep werden Kisten und Leinenpacken zum Kai geschleppt, ein dickes Tau wird kunstvoll aufgerollt, und ich muss an einen Fakir denken. Aus einem schwankenden Fischerboot werden Körbe hochgereicht und auf einer Handkarre verladen. Drei ältere Männer palavern auf Spanisch, ich verstehe kein Wort. Auf den schmalen Holzstegen, die wie Finger in die Bucht greifen, liegen offene Kisten, Ballen aus Segeltuch und zusammengerollte Taue.

In langen Reihen, wie sauber nebeneinander gestellt, dümpeln die Boote auf beiden Seiten des Stegs vor sich hin. Sie ragen alle gleich hoch aus dem Wasser, und ich kann nur von den ersten dreien die Namen lesen.

Eine merkwürdige Vorliebe für römische Ziffern.

Ich stehe mitten in dieser Freilichtrumpelkammer und suche die 'Sausalito'.

Ein Fischer werkelt an seinem Netz, dessen Anfang und Ende nur er allein bestimmen kann.

Wahrscheinlich weiß auch er allein nur, was er da gerade macht. Es sieht so aus, als wolle er etwas zählen, das er nur dann zählen kann, wenn er es mit seinen dunklen Fingern auch berührt hat.

Ein junger Bursche schabt an der Unterseite seines Bootes. Es liegt auf dem Bauch und erinnert an eine Schildkröte.

An mir vorbei wird ein länglicher Ballen Segel geschleppt, eine dünne Leine zuckelt auf dem Boden hinterher. Die silberne Lasche an ihrem Ende bleibt kurz liegen, klingelt hell und springt weiter.

Ich hätte Lust, mich mit beiden Füßen auf das Seil zu stellen und unschuldig auszusehen.

Fast auf jedem Boot flattern kleine bunte Wimpel im Wind. Ich mag bunte Wimpel, aber ich würde gern wissen, ob sie etwas, und wenn ja, was sie bedeuten.

Die 'Sausalito' hat sicher auch einen bunten Wimpel. Wenn ich den kennen würde, wüsste ich, welcher Mast ihr gehört, und würde sie leichter finden.

Das Klappern meiner Clogs auf dem Holzsteg fällt auf, unter den Turnschuhen, die hier getragen werden. Ich nehme sie also lieber in die Hand und gehe barfuss weiter.

Die 'Sausalito' liegt fast am Ende des Stegs auf der rechten Seite. Oder muss ich jetzt schon in backbord und steuerbord denken?

Die anderen sind schon an der Arbeit.

An Bord wird hin und her geräumt, aus einem Handkarren werden vom Steg Kanister und Kartons herübergereicht und verschwinden unter Deck.

Ich werde mit den Clogs in der Hand zum Bug manövriert, da bin ich erst einmal aus dem Weg. „Halt mal fest. Geh bitte zur Seite. Mach das Soundso klar. Ach so, ja, weißt du ja nicht. Komm, lass mich das machen. Schau nur zu.“

Und das kann ich gut.

Ich frage mich, wer all die Taue, Seile und Schnüre auseinander halten kann. Wer noch weiß, was wo passiert, wenn er hier an dem einen Ende einer dieser Seile zieht. Wenn ich den Mast hochschaue, spüre ich, wie das Schiff sich bewegt. Es scheint an zwei Achsen aufgehängt und bewegt sich gleichzeitig vor und zurück, nach links und nach rechts. Dabei ist das Wasser hier in der Bucht fast glatt, nur kleine Wellen laufen unruhig hin und her.

Die Kinder der Knopfdruckgesellschaft machen ihr Schiff klar.

Ich dachte, du setzt dich einfach rein und fährst los.

Jetzt sitze ich hier am Bug, in jeder Hand einen blauen Clog, höre unbekannte Wortfetzen und sehe einem Spiel zu, dessen Regeln ich nicht kenne, das aber reibungslos abläuft.

Ich habe gedacht, Segeln ist Faszination, mir scheint, es ist Profession.

Hier wird nicht mit dem Motor aus dem Hafen getuckert.

Hier wird ein Manöver vorbereitet, bei dem jeder Handgriff zu sitzen hat.

Ich bin die Kulisse.

Der Skipper ist der Chef.

Seine Kommandos haben Vorrang.

Es werden so viele Dinge gleichzeitig getan und gerufen, dass ich sie kaum noch unterscheide.

Der Anker muss hoch, das Tau vom Steg weg, das Segel hoch und noch ein Segel, irgendetwas muss aus dem Weg, der Soundso muss geirgendwast werden.

Die Segel flattern kurz, und dann nimmt das Schiff Fahrt auf.

Ich hatte bis jetzt gar keinen Wind bemerkt.

Wir legen uns etwas zur Seite, die Gesichter wirken gelöst, es scheint alles geklappt zu haben.

Und jetzt wird wieder aufgeräumt und nachgezogen und verstaut und verknötet.

Ich sinke auf und ab, um mich herum rauscht und spritzt es. Fahrt machen. - Toll.

Stahlseile zirpen, die weiße Leinwand macht neue Geräusche, Turnschuhe laufen über das Deck, wir machen Wellen oder die Wellen machen etwas mit uns.

Bewegung.

Man beginnt den Wind auf den Lippen zu schmecken.

Ich sehe Horizont, die dünne Linie, die gar nicht existiert und der nie jemand näher gekommen ist.

Hinter mir die Küste, eine Sandkastenlandschaft.

Vor mir endlose Wellen.

Jede Welle mit einem kleinen Horizont.

Eine nicht aufzählbare Landschaft von verbogenen Linien, keine Kante, nirgends ein rechter Winkel. Ein ineinander laufendes Linienknäuel. Ich möchte das Wellenknäuel und Linienknäuel zu einem dicken, geordneten Ballen aufrollen.

Alles ist in Bewegung und scheint wegzulaufen, an uns vorbei zu laufen. Wir schwingen auf und ab, wiegen uns dabei zur Seite.

Die schmale Linie vor uns bleibt als Orientierungshilfe stehen. Ich orientiere mich an einer Halluzination, denn diesen schmalen kaum erkennbaren Streifen, wo Meer und Himmel zusammenlaufen, den gibt es nicht. Mit ihm können wir tagelang segeln, und dann wird auf einmal ein Stück des Horizonts dicker werden, wird sich zu einer Küste verdichten. Dann werde ich wieder ein Ziel vor Augen haben. Die anderen haben eine Karte, einen abgesteckten Kurs, Windrichtung und Fahrt durchs Wasser, Fahrt über Grund und Strömung, ich halte zwei blaue Clogs in den Händen.

Wir segeln nicht auf der Oberfläche, sondern in der Oberfläche, und hier gibt's keine Anhaltspunkte.

Ich hatte mir vorgestellt, wir segeln direkt von einer Insel zur anderen, hinter uns ein schmaler Küstenstreifen und vor uns eine neue Landschaft, auf die wir zusteuern können.

Jetzt ist um mich herum nur Horizont zu sehen und Meer, ein Labyrinth von Wellen. Wir segeln mit und gegen den Wind einen Zickzackkurs, den der Finger auf der Karte vorzeigen kann.

Damit wir auch dort ankommen, wo wir hinwollen, wird gerechnet, gezeichnet, werden Winkel verschoben. In der Schule habe ich Geometrie und Zeichendreiecke gehasst, hier sind sie Handwerkszeug.

Es schmeckt nach Kolumbus.

Es ist zwar alles logisch und berechenbar, der Wind, die Strömung, der Kurs, aber wenn ich auf die weite Fläche sehe, verstehe ich, warum Amerika aus Versehen entdeckt wurde.

Ich sitze vorn am Bug und genieße den Wechsel zwischen den brennenden Sonnenstrahlen, den kurz erfrischenden Wasserspritzern und dem Wind. Meine Hände stützen sich auf dem feinmaserigen Holz ab und versuchen die Bewegung des Schiffs auszugleichen.

Ich weiß nicht genau, was ich mehr genießen soll, so weit weg schweben zu können ohne aufgehalten zu werden, mit dem ganzen Körper jede Bewegung mitzufließen, Wind, Sonne und Salz zu schmecken, oder einfach nur hier zu sitzen.

Die anderen segeln, und ich werde gesegelt.

© 2006 Matthias Schneider